

Jörg Soetebeer

Des Orpheus lebendige Wirkung in der Natur

Betrachtungen zu Goethes »Novelle«*

»Das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, läßt sich niemals von uns direkt erkennen: wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen; wir werden es gewahr als unbegreifliches Leben und können dem Wunsch nicht entsagen, es dennoch zu begreifen.«¹

Nach dieser Maxime der Witterungslehre können wir uns der Wahrheit nicht unmittelbar annähern, wir schauen sie in Abglanz und Symbol. Den Schlüssel zu einer solchen Auseinandersetzung gibt uns Goethe auch an die Hand:

»Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen, wenn sie fertig sind; man muß sie im Entstehen aufhaschen, um sie einigermaßen zu begreifen.«²

Diese Anregungen Goethes sind für mich die Ausgangspunkte, seine »Novelle« zu lesen. Sie in ihrem »Entstehen aufhaschen« zu wollen, umfasst neben den konkreten Lebensumständen ihrer Ausgestaltung auch die Fäden einer geistigen Biografie, die sich aus dem reichen Lebenswerk Goethes zusammenweben. Der Zusammenhang des Symbols zeigt Goethes Art, morphologisch zu denken, das geordnete Aufeinander-bezogen-Sein der Teile eines Ganzen in der Natur zu betrachten; dabei ist jeder Teil eine Schattierung des Ganzen und in der Wechselwirkung bekommt das Ganze Farbigkeit durch das Einzelne und dieses wiederum seine Bedeutung durch das Ganze.³ In diesem Sinne versuche ich einen Blick auf das »Wahre«, das »unbegreifliche Leben« zu werfen, wie es in der »Novelle« erscheint.

Vergegenwärtigen wir uns Goethes Leben im Herbst des Jahres 1826, so finden wir ihn in einer für sein hohes Alter erstaunlichen

* Zum 175. Todestag Goethes am 22. März.

1 Aus: *Versuch einer Witterungslehre* 1825; in: Artemis Gedenkausgabe, AG 17:639.

2 Goethe an Zelter, 4. August 1803; in: AG 19:442.

3 Vgl. den Brief Goethes an Knebel vom 17. November 1784.

Betriebsamkeit. Von Tag zu Tag⁴ geht er den unterschiedlichsten Tätigkeiten nach, korrespondiert, führt Gespräche und verfolgt selbstverständlich seine langfristigen Projekte.⁵ Dabei wird der Reichtum eines langen Lebens nicht nur in souveräner Formbeherrschung aus abgeklärter Distanz bewahrt, sondern es gibt auch immer wieder das ursprüngliche Erlebnis im Leben des Siebenundsiebzigjährigen, welches das Ganze seiner Existenz in Bewegung bringt, wie wenn lange abgelagerte Sedimente aufgewirbelt werden und sich zu ganz neuen Formationen fügen.

Die Novelle – das letzte Prosawerk Goethes

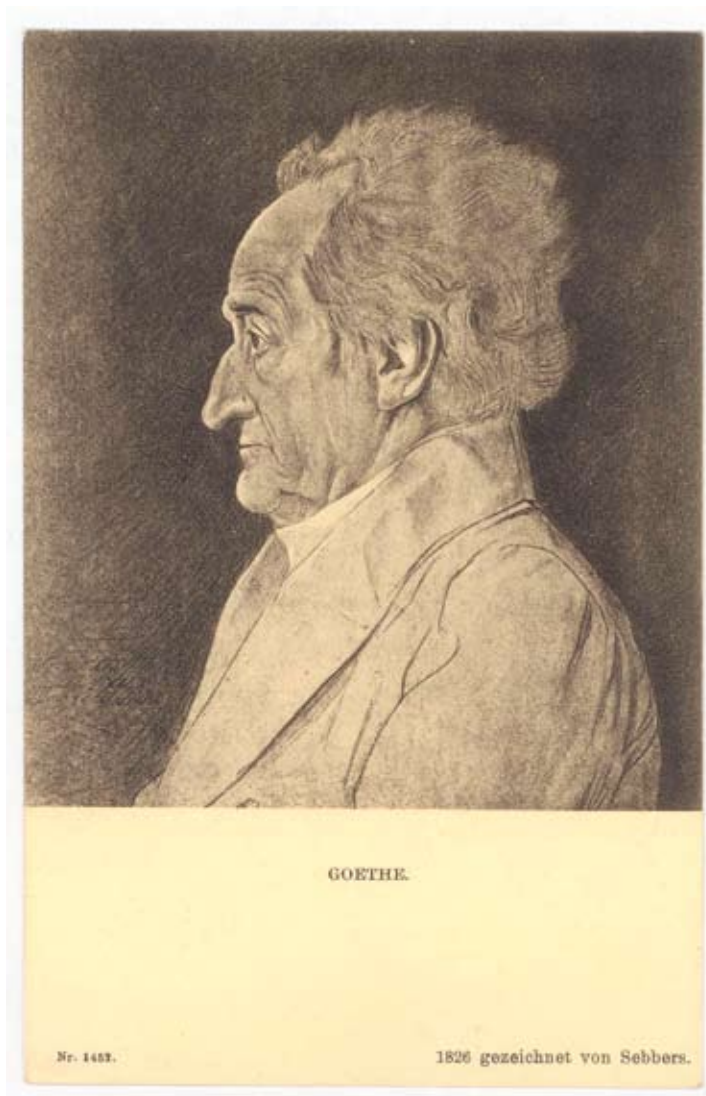
Einen solchen fruchtbaren schöpferischen Moment finden wir am 4. Oktober des Jahres 1826. Goethe notiert ins Tagebuch: »*Erneuertes Schema der Wunderbaren Jagd*«. ⁶ Was hier auftaucht, ist ein Plan aus dem Jahre 1797. Damals wollte Goethe »die wunderbare Jagd« in epischer Form oder als Ballade ausführen. Doch als Schiller und Humboldt Bedenken äußerten und das Ganze auch unter poetologischen Gesichtspunkten zerredet wurde, ließ Goethe von dem Plan ab. Nun erneuert er das Handlungsschema und beginnt die zügige Ausführung mit dem »Gedicht zum Abschluß der projectirten Novelle«;⁷ man könnte dieses Lied als Quellort des neuen Projektes bezeichnen, aus dem sich die erzählte Handlung entfaltet. Die »Novelle« ist das letzte Prosawerk Goethes. Er äußerte einmal, dass »*sie sich vom tiefsten Grunde (seines) Wesens losgelöst*« habe.⁸ Wenn er dabei vornehmlich an seine gewachsenen Überzeugungen gedacht haben mag, hat die »Novelle« Vermächtnischarakter. Diesem soll einige Aufmerksamkeit bei der folgenden Lektüre gelten.

Das Geschehen der »Novelle« lässt uns tatsächlich an einer »*wunderbaren Jagd*« teilnehmen. Ein Knabe besänftigt durch sein Flötenspiel und seinen Gesang einen entlaufenen Löwen. Was hier am Schluss der Handlung durch die Macht der Musik eines Kindes bewirkt wird, beginnt unter ganz anderen Vorzeichen: Am Erzählanfang trifft der Fürst eines deutschen Fürstentums Vorbereitungen für eine Jagd. Die Fürstin unternimmt derweil, begleitet durch den Oheim und den Junker Honorio, einen Ausflug zur entlegenen Stammburg. Bei einer Rast bemerken sie, wie auf dem Markt der Stadt, auf dem sie noch vor kurzem zur Schau gestellte wilde Tiere mit Schaudern bewundert haben, ein Feuer ausbricht. Der Oheim eilt zur Stadt zurück, die Fürstin und der Junker folgen ihm. Doch sehen sie sich plötzlich dem im allgemeinen Tumult entlaufenen Tiger gegenüber. Honorio zögert nicht und erlegt das Tier. Die Frau der bald erschei-

4 Vgl. für das Folgende: *Goethes Leben von Tag zu Tag*, Bd. VII, 1821-1827, hrsg. von Angelika Reimann, Zürich 1995, Seite 655-710.

5 Neben der Ausgestaltung des *Faust II* sind hier besonders die Wanderjahre und die autobiografischen Schriften zu nennen. Die Herausgabe des Briefwechsels mit Schiller wird als eine Herzensangelegenheit vorangetrieben. Goethe arbeitet an einer Ausgabe letzter Hand seiner Werke.

Fußnoten 6 ff auf Seite 26.



*Johann Wolfgang Goethe: 28. August 1749 bis 22. März 1832
Zeichnung von Ludwig Sebbers, 1826*

6 Vgl. dazu: *Goethes Leben von Tag zu Tag*, a.a.O., S. 663. Intensive Arbeitsphasen an der *Novelle* finden sich insbesondere im Oktober und dann wieder im November.

Im Januar und Februar 1827 ist die *Novelle* dann ein häufiges Gesprächsthema im Kreise Goethes (vgl. S. 664-706). Eine gute Übersicht über die Entstehungsgeschichte bietet Erich Trunz in: *Hamburger Ausgabe VI*, München 12/1989, S. 735ff.

Unmittelbar vor der *Novelle* entstehen nachts innerhalb weniger Stunden vom 25. September auf den 26. September die *Terzinen auf Schillers Schädel*. Dieses letzte der großen naturphilosophischen Gedichte Goethes enthält das morphologische Paradigma eines ganzen Forscherlebens, in dem die Lebensspuren des Freundes exemplarisch werden und sich zum Symbol steigern. Die Nähe beider Werke bleibt einer eigenen Betrachtung vorbehalten.

7 *Goethes Leben von Tag zu Tag*, a.a.O., S. 665. Die *Novelle* wird im Folgenden zitiert nach AG 9:431ff.

8 So an Staatsrat Christoph Friedrich Ludwig Schulz am 10. Januar 1829; in: AG 21:827.

9 Sehr anregend ist für diesen Zusammenhang die Darstellung von Jochen Bockemühl: *Landschaftsformen als Spiegel menschlicher Bewusstseinsentwicklung*, in: Ders. (Hg.): *Erwachen an der Landschaft*, Dornach 1992, S. 13-33, insbesondere S. 18ff. Besonders die Bilder vermitteln für Burganlagen die Verbindung von baulicher Sonderung bei gleichzeitiger Symbiose mit der Umwelt.

nenden Schaustellerfamilie beklagt den Tod des Tieres, welches doch ganz zahm gewesen sei; nun wird bekannt, dass auch der Löwe entwichen ist und sich wohl in der alten Burgruine aufhalte. Es gelingt dem Mann der Schaustellerfamilie, den mit seinem Gefolge herbeigeilten Fürsten durch eine flammende Rede davon zu überzeugen, dass der Löwe nicht gejagt, sondern dass dem Sohn erlaubt wird, sich flötend und singend dem König der Tiere zu nähern. Und das Wunderbare ereignet sich: Der Löwe folgt dem Knaben nicht nur – beide lagern sich, der Löwe legt dem singenden Knaben die rechte Vordertatze auf den Schoß und dieser entfernt einen schmerzenden Dorn und verbindet die Tatze mit seinem Halstuch.

Das Ganze spielt offensichtlich in einem deutschen Fürstentum. Die das Schloss und die Stadt umgebende Landschaft zeigt den kultivierenden Zugriff des Menschen; im Kontrast dazu behauptet sich die in der Ferne liegende alte Stammburg in wilder Natur. Der Ort wird charakterisiert als

»eine Wildnis wie keine, ein zufällig einziges Lokal, wo die alten Spuren längst verschwundener Menschenkraft mit der ewig lebenden und fortwirkenden Natur sich in dem ernstesten Streit erblicken lassen.« (9:436)

Die Ruine auf dem Gipfel des Berges verweist auf die lange vergessene Herkunft des Fürstengeschlechts und des gegenwärtigen Staates. Folgt man den Erläuterungen des Oheims, so handelt es sich wohl um eine mittelalterliche Burganlage (9:435). Hebt sich der Bau unter diesen Gesichtspunkten von seiner Umgebung ab und verkörpert die Selbstbehauptung des Menschen, so entnehmen wir den weiteren Ausführungen zur Anlage der Burg, dass *»niemand wüßte zu sagen, wo die Natur aufhört, die Kunst und Handwerk aber anfangen« (9:435)*. Das menschliche Werk fügt sich unter diesem Blickwinkel in das Ganze der Natur ein,⁹ deren ewig Werdendes und Verwandlendes mit dem Dauernden der Ruine stetig ringt. Dem gegenüber wendet sich das Schloss dem Leben der Stadt, besonders der Welt des Marktes zu. Es liegt *»vom Flusse herauf in einiger Höhe« (9:434)*, hat wohl eine im Geiste der Aufklärung angelegte Gartenarchitektur und bietet nach allen Seiten eine schöne Übersicht.

An einem nebligen Herbstmorgen setzt die Handlung der *Novelle* im Schlosshof ein, man rüstet sich zur Jagd. Doch wird diesem alten Privileg des Adels nur noch ausnahmsweise nach-

gegangen, das politische Handeln ist auf die Verwaltung und Organisation eines modernen Staatswesens ausgerichtet. Die feudalen Strukturen haben sich zu einer aufgeklärten bürgerlichen Ökonomie gewandelt, »*die alle Staatsglieder*« zu »*gleicher Betriebsamkeit*« (9:433) anregt.

In dieser das Unterschiedliche verbindenden Welt sind jedoch unausgeglichene Spannungen nicht zu übersehen, wenn der Erzählverlauf sich im Weiteren auf die Geschehnisse um die Fürstenfamilie konzentriert. Zum einen ist da der Zugriff auf die Natur jenseits der kultivierten Landschaft durch die fürstliche Jagd, von der es ausdrücklich heißt, sie wolle »*die friedlichen Bewohner der ... Wälder durch einen unerwarteten Kriegszug ... beunruhigen*« (9:434). Zum anderen fällt die Aufmerksamkeit für die Stammburg auf. Der lange Zeit vergessene Ort des Ursprungs wird nun neu erschlossen und soll nach dem Geschmack des Oheims umgestaltet werden. Eine Einbindung in die Verhältnisse, die durchaus willkürliche Tendenzen zeigt: Die Burg soll zu einem »*Zauberschloß*« (9:450) werden. Die Jagd sowohl als auch die Bemühungen um die Burgruine deuten an, dass das gegenseitige Fördern der Kräfte noch kein umfassendes Prinzip ist, dass das Handeln der Menschen noch einen anderen Zug ins Weltweite bekommen muss.

Auf ihrem Ausflug strebt die Fürstin mit Honorio und dem Oheim im Gefolge einen Rastplatz unterhalb der alten Stammburg an, der in seiner gesamten Anlage den Charakter eines Übergangs zeigt: ein die Räume von Schloss und Stadt einerseits und Burgruine andererseits vermittelnder Ort. Hier wird durchs Fernrohr ein Feuer auf dem Markt bemerkt. Auf Anweisung der Fürstin eilt der Oheim zu den Löscharbeiten voraus, einer echten Bewährungsprobe entgegen, denn einem früher von ihm erlebten Jahrmarktsbrand war er wie hilflos gelähmt ausgeliefert. Wenig später selbst schon zu Pferde, meint die Fürstin, einen »*aufflammenden Blitz gesehen, einen Schlag gehört zu haben*« (9:443). Während das Feuer auf dem Markt als elementare Gewalt in die wohlgeordnete Welt einbricht und wütet, ist nun auch die Einbildungskraft der Fürstin entfesselt. Die Natur bekommt für sie jetzt einen »*wunderbaren bänglichen Anschein*« (9:444). Schon am unteren Rand der durchquerten Geröllwüste erscheint ihr zudem der bei der Explosion entflohenen Tiger. Die Dame wendet sich zur Flucht. Mit zwei Schüssen erlegt Honorio den Tiger unmittelbar vor den Augen der Fürstin. In diesem

Entfesselung der Elemente